

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 5 (1921)
Heft: 9-10

Artikel: Deutschschweizerische Schule Muralto-Locarno
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tungssprache vereinzelt, die Kaufmannssprache aber noch häufig Inversionen aufweist.“ Es ist dem Verfasser der „Schweizerdeutschen Amtssprache“ sogar aufgefallen, daß in Satzverbindungen häufig ein „es“ als „vorläufiges Subjekt“ eingeschoben wird, wenn dem Schreiber die Nachstellung des eigentlichen Satzgegenstandes tunlich erschien: „Die amtlichen Sendungen sind portofrei, und es sind die Pakete (statt: und die Pakete sind) auch von der Bestellgebühr befreit.“ In einem solchen Fall würden wohl die meisten Kaufleute das „es“ noch weglassen, ja, sie würden bei gleichbleibendem Satzgegenstand sogar ein völlig überflüssiges „derselbe“ einschieben, damit es „echt kaufmännisch“ klinge: „Die erste Lieferung ist soeben erschienen und liegt dieselbe in allen Buchhandlungen zur Einsicht auf.“

„Echt kaufmännisch“! Warum soll ein Brief nicht „echt kaufmännisch“ aussehen? Er soll sogar echt kaufmännisch aussehen, wenn er von einem Kaufmann ist. Aber die Kennzeichen eines Stils, einer Standessprache sollen irgendwie innerlich berechtigt sein und gegen die Regeln der Sprachlehre wenigstens nicht mehr als nötig verstoßen. Der Soldat darf knapp schreiben, der Beamte würdig, der Gelehrte weitläufig, der Künstler kühn, der Kaufmann höflich, aber warum soll der Kaufmann sagen: „und habe ich“, wenn „unsere besten Schriftsteller“ auf der einen Seite und auf der andern Seite der Mann, der weiter nichts hat als seinen gesunden Menschenverstand und eine tüchtige Volksschulbildung, sagen „und ich habe“? Diese Wortstellung widerspricht nun einmal, mag sie auch seit tausend Jahren im Deutschen ihr Dasein fristen und sogar bei Luther auftauchen, heute dem Gefühl des sprachlich unverbildeten und des gebildeten Menschen und das ganz ohne Not. Es mögen sprachgeschichtliche Ueberlieferungen unbewußt mitwirken, stärker wirkt dabei wohl eine grammatikalische Verwechselung zwischen Bindewort und Umstandswort, dazu die Eitelkeit, die glücklich ist, irgend etwas „Extraes“ zu haben, und dann freilich auch die kaufmännische Höflichkeit, die den Satzgegenstand „ich“ so weit als möglich zurückzieht bis zum „grammatikalischen Selbstmord“, der völligen Weglassung; das ist aber mehr höfisch als höflich. Sprech = Natur und Sprech = Kunst, Bauer und Dichter verhalten sich hier gleich, — wir ändern „je nach Vorliebe“!

Im Amtsstil scheint also die Umstellung wirklich im Rückgang zu sein, und vor zehn Jahren fand Engel schon, daß „gebildete Kaufleute“ „schon nicht mehr“ so schreiben. Jeder von uns hat Gelegenheit, im eigenen Sprachgebrauch und durch Beeinflussung anderer an der Ausrottung dieses Bürobazillus mitzuwirken; der Fall ist erfreulich als Beispiel dafür, daß doch „etwas zu machen“ ist, d. h. daß man die Sprache beeinflussen kann, und wenn's dabei einmal etwas verb zugeht wie bei Wustmann — ein kräftiger Tadel des Schlechten wirkt gelegentlich stärker als hundert Beispiele des Guten. Ist die Umstellung im Amtsstil darum verschwunden, weil die heutigen Beamten mehr „beste Schriftsteller“ lesen als ihre Vorgänger?

Gelegentlich noch etwas Grundsätzliches über „Sprachschulmeisterei“ und „Sprachpolizei“. Zum Schlusse nur ein fröhliches Beispiel der Umstellung aus Engels „Stilkunst“: (Aus einem Manöverbericht) „Uebrigens ziehen schon vorher unsere Jägerpatrouillen aus und säubern die diensttuenden Offiziere und Feldwebel (nämlich:) das Gelände.“

Deutschschweizerische Schule Muralto-Locarno.

Dem letzten Jahresbericht dieser Schule und persönlichen Mitteilungen ihres Vorsitzenden entnehmen wir, daß die Schülerzahl von 40—45 rasch auf 65—70 gestiegen ist und letztes Jahr 65 betrug, von denen nur 5 Ausländer waren. Für diese Schülerzahl sollte eine dritte Lehrkraft und ein drittes Schulzimmer beschafft werden. Der Schulverein hatte aber bisher Mühe genug, die Betriebskosten zu decken; die Gemeinde Muralto, die ihr bisher unentgeltlich zwei Schulzimmer zur Verfügung gestellt hat, kann wegen eigenen Platzmangels auch nicht weiter gehen. Die einzige Aushilfe ist ein Schulhausbau, womöglich gemeinsam mit der Schulgemeinde Muralto; für die Beschaffung des Geldes erwies sich als einziges Mittel eine Lotterie. Der Vertrag mit der Unionbank A.-G. in Bern gewährleistet dem Schulverein einen Reingewinn von 120,000 Franken; die Bürgschaftssumme für richtige Durchführung ist in Bellinz hinterlegt worden. Leider haben gerade die größten deutschschweizerischen Kantone, Zürich und Bern, die Bewilligung zum Losverkauf nicht erteilt, so daß der Vertrieb sehr langsam vor sich geht. Das Los kostet 1 Franken, eine Serie von 5 Losen (zu 5 Franken) enthält ein Los mit Fr. 1.50 Gewinn und ein Los, das an der zweiten Ziehung bei der Verteilung der Hauptgewinne von 5 bis 20,000 Franken teilnimmt. Den Losverkauf besorgt die Unionbank A.-G. in Bern.

Allerlei sprachliche Bemerkungen.

Eindruck und Einfluß. Wie oft werden in Schulaufsätzen diese beiden Wörter verwechselt! Man kann z. B. lesen: „Die Nachricht hat einen großen Einfluß auf mich ausgeübt“ statt: „einen großen Eindruck gemacht“. Häufig wird auch das falsche Zeitwort gesetzt: „einen großen Eindruck ausgeübt“. Einen Eindruck macht man, einen Einfluß übt man aus. Ist das ein Zufall oder liegt es in den Wörtern selbst? Suchen wir einmal das Bild festzuhalten. „Einen Eindruck machen“ heißt eigentlich auf einen Gegenstand drücken, daß die Spuren daran sichtbar sind, z. B. die Fingerspuren auf einer weichen Masse, wie etwa Lehm. Diese Spuren können wieder getilgt werden. Der Eindruck ist also etwas Augenblickliches, Vorübergehendes. Einen Einfluß übt z. B. der Lehrer auf den Schüler aus, indem gleichsam sein Geist auf ihn hinüberfließt. Es ist also etwas Bleibendes; daher auch das kräftigere Zeitwort. Suchen wir, allen Leuten einen guten Eindruck zu machen und auf viele einen guten Einfluß auszuüben!

H. St.

An leichtem Stabe.

So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

So lesen wir in Schillers „Kranichen des Jbykus“. Sollte es nicht heißen: „am leichten Stabe“? Gewiß würde das manchen Leuten ihr in diesem Punkte mangelhaftes Sprachgefühl nicht verbieten. „Im schwarzen, flatternden Gewande durchzog sie die Länder“, schreibt Prof. Dr. R. Steck, ein sonst guter Stilist, von der ihre Tochter Proserpina suchenden Göttin Ceres (Schweiz. Reformblätter 1919, Nr. 17, S. 130). Karl Bleibtreu sagt (Jena und andere Novellen, Reclam, S. 7): „Im leidlichen Französisch“. „Nicht nötig, Herr General“, erwiderte der Pre-